

Heinrich Hoffmann (1809-1894)

## **Stomachica für tafelde Ärzte**

### **Meinen Kollegen**

Gesagt hat schon von unsern Ältern  
Der alte Brummbär Tacitus,  
Daß sie in ihren Eichenwäldern  
Sich baß erfreut an Weingenuß.  
Sie schauten wohl nicht stumm zur Seiten,  
Da fiel manch scharf, manch fröhlich Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Das neu Geschlecht ist gut gediehen,  
Dem Ahnen gleicht der jüngste Sproß;  
Und was sie mit Entsetzen fliehen,  
Das ist ein mürr'scher Tischgenoss'.  
Ein froher Trunk in ernsten Zeiten,  
Und mittendurch ein kräftig Wort!  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Doch unter Deutschlands heit'ren Söhnen  
Seid Ihr die allerfrohste Schar!  
Man kann es Euch nicht abgewöhnen,  
Bleicht auch das Alter früh das Haar.  
Will sich ein heiter Fest bereiten,  
Ihr findet Euch gewißlich dort.  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.

## **I. De medicina politica aphorismi**

(Vortrag bei Gelegenheit eines ärztlichen Jubelfestes)

*Fiducia aegrotantium in sacerdotem  
medicum ineptissimis rebus virtutem,  
remedii virtus majorem pontifici  
aestimationem dederunt. –*

J. P. Frank: De curandis hominum morbis

Ich glaube, für den heutigen Festtag keinen geeigneteren Gegenstand zur Besprechung wählen zu können als einen solchen, der die großartige Bestimmung unseres Berufes glänzend beleuchtet, oder der vielmehr dartut, wie ein anderer, selbst der Höchstgestellte auf Erden, in Vergleich mit der Heilkunst so schwach, lückenhaft und aller Ursprünglichkeit entbehrend erscheint.

Als ich das letzte Mal bei ähnlicher Gelegenheit alte Geister heraufbeschwor, so waren sie zu rhythmischem Tanze geübt und mit den zierlichen Schellen des Reims behangen, ich las Euch Verse, so gut ich sie eben hatte<sup>1</sup>; heute aber komme ich mit einfacher, hausbackener Prosa; meine Gedanken haben Übröcke und Stiefel an und tragen keine Handschuhe; sie setzen sich mit Euch zum Wein, können den Tabak vertragen und kannengießern mit Euch – und lassen's beim Alten: es sind gute, deutsche Alltags-Gedanken. Also nochmals verzeiht mir meine ungebundene Rede,

und entschuldigt, wenn nicht alles so recht abgemessen ist!

Wir Ärzte sind es nicht allein, die auf Erden die ars medendi treiben, ja von denen, die sich mit Heilen und Sterbenlassen abgeben, sind wir sogar die wenigsten an Zahl. Die Barbieri und Apotheker haben sich emanzipiert, die Drogisten wilddieben auf dem naheliegenden Gebiete, Schäfer und Schinder sind Bauernorakel, Wartweiber besprechen den Rotlauf, die Zahnärzte treiben Homöopathie und die Somnambulen kurieren mit der Malleposte, und in jeder Familie ist wenigstens einer, der in Besitz eines Mittelchens ist für vieles oder für alles. Wahrhaftig, es sind der Helfenden mehr als der Hilfsbedürftigen! Das war so und bleibt so. Mit allbekannten Dingen will ich Euch nicht behelligen; aber soll es uns nicht wunder nehmen, wenn wir selbst diejenigen, die über Kranksein und Gesundwerden längst erhaben sein sollten, wenn wir die Regierenden, die Gewalthaber für nichts Besseres nehmen können als für medizinische Freibeuter, für die Gesellen und Geschäftsfreunde der soeben genannten Pfuscher? Eine solche Ansicht aber muß uns zur Überzeugung werden, sobald wir mit ruhigem Blicke dasjenige beobachten, was jüngst geschehen ist und noch geschieht. Die Welt ist ein Hospital, die Staaten sind krank, der Fürst ist Oberarzt, der sich gewöhnlich um so wenig wie möglich bekümmert, und so viel als möglich seinen Assistenten, den Ministern, überläßt, und diese nun wirtschaften und experimentieren mit ihren Beamten: den Krankenwärtern, Barbieren, Apothekern und Hausknechten, nach Gutdünken mit und ohne System. Auf diese Weise ist das, was man so Regieren nennt, eben nichts als eine Art medizinischer Pfuscheri, oder besser gesagt, eine Art populärer Arzneikunde. Sollte diese Weise, mit den Menschen umzugehen, die richtige sein, dann frage ich, welcher Stand darf dem unsrigen den Rang streitig machen? Denn uns gebührt dann widerspruchslos und von Rechts wegen das Zepter der weltlichen Gewalt.

Sehen wir nun aber in einer Reihe von Beispielen, nach welchen therapeutischen Grundsätzen unsere Kollegen im Spitalstaate verfahren, Leute, die sich durchweg auf das Accipe besser verstehen als auf das Recipe.

Man hat in den letzten Dezennien öfters Gelegenheit gehabt, einen Zustand zu beobachten, den wir im System füglich mit dem Namen: fractura oder luxatio politica bezeichnen dürfen. Es ist derjenige, wo zwei oder mehre Teile des Ganzen nicht mehr gehörig zusammenhalten wollen, ja wo es sogar bereits durch äußere oder innere Ursachen einen Bruch gegeben hat. In diesen traurigen Fällen haben sich die Herrn Staatsärzte Rat in unserer Chirurgie geholt, sie greifen zu Schienen, Binden und Kompressen, und man legt lege artis einen einfachen Contentiv- oder Druckverband oder, wie sie es nennen, einen Zollverband an. Ist die Dislokation eine bedeutendere, so findet man die sog. hermetische Grenzsperr indiziert. Was ist diese aber anderes als eine schlechte Nachahmung unseres Pappverbandes, nur daß hier statt des Kleisters Kosaken gebraucht werden? Ob der Bruch heilt oder nicht, ob gerade oder schief, ob eine Pseudarthrose sich bildet, ist den Herren ziemlich einerlei, wenn nur der Verband schön fest liegt und schön glatt aussieht, so daß man nicht erkennen kann, wie es im Inneren hergeht.

Mehr Sorge, als uns die Cholera, hat ihnen aber eine im eigentlichsten Sinne des Wortes epidemische Krankheit verursacht, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts in Amerika aufgetreten ist, sich nach Frankreich hinüber verbreitet, dort besonders mörderisch gehaust hat, und nun in allen Abteilungen des großen Hospitals mehr oder minder herrscht oder doch überall in Form eines eigentümlichen flüchtigen Miasmas als ein heimlicher tückischer Feind lauert. Sie bezeichnen diese Krankheitsfamilie mit dem Namen der Freiheitslust-Seuche oder der politischen Franzosenkrankheit. Die Furcht vor diesem Übel ist bei den Afterärzten so groß, daß sich fast alle ihre Bemühungen einzig hiergegen vereinigen, und daß sie die Überzeugung gewonnen haben, die Welt würde eine durchaus kerngesunde werden, wenn es ihnen gelingen sollte, diese heillose Seuche mit der Wurzel auszurotten. Unsäglich viele therapeutische Versuche, und zum Teil höchst abenteuerliche, hat man zu diesem Endzwecke angestellt. Die meisten Ansichten haben sich zuletzt dahin vereinigt, daß man das Übel für ein konstitutionelles zu halten habe, und daß, um eine gründliche Heilung zu erzielen, es vor allem darauf ankomme, die Konstitution gründlich zu ändern. Als glänzenden Beleg für die Richtigkeit dieser Ansicht führen die Staatsärzte gewöhnlich die, wie sie sagen, gelungene Kur eines Herrn Doktors in Hannover an, die so gut ausgefallen sein soll, daß der Rekonvaleszent an der Leine sich führen ließe, wohin der Arzt es nur wünsche. Er nehme sich aber vor Rezidiven in acht bei günstigem Genius epidemicus! Übrigens ist die ganze Behandlungsart nichts als eine schlechte Kopie der Anwendung des Brechmittels, womit wir den Typhus zu kupieren hoffen. – Nächst dieser Médecine du roi hat man gegen die lues überaus vorzugsweise das grand remède oder die große Schmierkur mit Erfolg gebraucht; ja sogar in der Akupunktur der Chinesen, der Lehre von der Bestechung, will man nicht selten Hilfe gefunden haben. Natürlicherweise hat man auch das Gold als Heilmittel gegeben, und zwar mit recht schönem Erfolge; nur hat man dabei die sonderbare Bemerkung gemacht, daß in großen Dosen, nicht etwa zu  $\frac{1}{16}$  Gr. gereicht, das Mittel weit besser vertragen wurde, so wie es sich auch nur in metallischem, nicht oxydiertem Zustande, unversauert hilfreich erwies. – Was würde man darum geben, wenn durch eine Art Kuhpockenimpfung, etwa in den Schulen, der Verbreitung Einhalt getan werden könnte? Der politische Jenner ist aber bis dato noch nicht erstanden. Ja, wenn die Lehre von der Auskultation etwas weiter vorgeschritten wäre, und man etwa mit dem Stethoskop erlauschen könnte, ob in dem Herzen des Verdächtigen nicht leise, ganz leise ein malkontentes Katzenschnurren, ein aufwiegelndes Blasebalggeräusch oder gar ein revolutionärer bruit du diable sich vernehmen ließe! Solche geheime Auskultatoren oder Spione gehen zwar umher und kosten viel Geld, nützen aber noch wenig. – Daß die Krankheit übrigens nicht allein contagiöser Natur, welche jedoch

keineswegs abgeleugnet werden kann, sondern daß ein unbekanntes Miasma dabei im Spiele sei, beweisen uns die vergeblichen Versuche, durch Absperrung und Isolierung, durch strenge Grenzkordons etwas Erkleckliches auszurichten. Umsonst hält man die strengste polizeiliche Aufsicht über den geistigen Viktualienmarkt, umsonst werden täglich fremde Nahrungsmittel aller Art konfisziert, für verdorben und verderblich erklärt und verboten. – Eine der auffallendsten Erscheinungen aber dürfte es sein und zugleich ein Beweis, nach welchen entlegenen Provinzen der Therapie man sich Hilfe suchend gewandt hat, daß sogar der fast obsolete Mesmerismus hervorgeraumt wurde, und noch heutzutage in fast allen Staaten eigens besoldete Magnetiseurs angestellt sind. Ich meine hiermit das Institut der Zensur. Durch Streichen und wieder Streichen und die sonderbarsten Manipulationen soll der Geist in einen gewissen Rapport, d. h. in eine totale Abhängigkeit von dem Operateur gebracht, und alles Denken in dem Magen konzentriert werden. Man muß gestehen, es macht dieser Kurplan dem Erfinder alle Ehre. Schlaf sah man durch diese Behandlung schon eintreten, Clairvoyance noch nie.

Wir Ärzte wissen, daß gegen den Nervenerethismus vorzugsweise die Narkotika wirksam sind. Diesen Satz haben unsere Kollegen im Kabinett schlau zu benutzen gewußt. Wenn sich trotz der soeben angedeuteten Kurmethoden ein Zustand von Erethismus, von Irritation im Volke zeigt, so wissen die Herrn Hofapotheker gar süße Narkotika zu bereiten aus schönen Redensarten und trostreichen Versprechungen. Wien hat nicht allein den Ruhm, die Aqua laxativa hervorgebracht zu haben, sondern auch noch eine viel kunstreichere und wirksamere Komposition haben wir von dort erhalten, nämlich die Wiener Bundesakte. Da der Organismus sich aber leicht an Narkotika gewöhnt, und seit 1815 bereits 27 Jahre verflossen sind, so hat man sich jüngst genötigt gesehen, ein neues Mittel der Art zu administrieren, das sich aber sehr deutlich durch seinen Geruch nach Blausäure oder nach Acidum borussicum erkennen ließ. – Für eigne Aufregung dagegen gebrauchen die Herrn hübsche Gaben der Belladonna in wörtlicher Substanz mit etwas Syrupus Capillorum Veneris. Auch das Semen Lolii, der Samen des Schwindelhafers, jenes alte obsolete Kraut, welches in schlechten Jahren so gut gedeiht, soll ähnliche Bedeutung haben. Wir wollen uns hier nicht bei der sonderbaren Behandlungsart des noch herrschenden Erethismus confessionalis aufhalten. Es genügt weniges anzuführen. Als das Emplastrum miraculosum oder der Balsamus universalis der Landeskirche nicht mehr ausreichen wollte zur Zerteilung und Heilung, so wurde der Zustand geradezu für mania religiosa erklärt, und wie wir bei Geistesstörungen mit Erfolg zuweilen Abführmittel geben, so wurde auch hier alles, was schädlich schien, hinausgetrieben, durch eine Art Elixirium Salutis oder Extractum Catholicum oder durch die Gratiola, das Gnadenkräutlein. Das sollte den Leuten den Kopf zurechtsetzen.

Ein recht auffallendes Beispiel, zu welchen heillosen Fehlgriffen halbverstandene therapeutische Ansichten verleiten können, sehen wir bei der Anaemia politica. Geld ist das Blut des Staates, so wie wir die Münzen als die Blutkügelchen betrachten müssen, und nur eine lebendige, gleichmäßige Zirkulation dieses Blutes erhält das Leben in seiner Integrität. Wenn nun aber unnatürlicher Säfteverlust oder Verschwendung, namentlich übermäßige Doktor- und Apothekerrechnungen, Blutleere herbeigeführt haben, wie suchen alsdann die Herren Staatsärzte diesem Übel zu begegnen? – Durch tüchtige Venaesectiones, d. h. durch große Staatsanleihen, wobei der arme Patient höchstens durch die Versicherung beruhigt wird, das Blut sei zur Transfusion bestimmt! Zu gleicher Zeit werden nun die Grenzzölle noch erhöht, die indirekten Steuern vermehrt, und es kann damit unmöglich etwas anderes gemeint sein, als daß demselben, um die Kur gehörig zu unterstützen, noch eine namhafte Anzahl Blutegel an die Haut gesetzt wird. Ohne Zweifel haben die Herren vernommen, daß wir zuweilen zerrütteten Konstitutionen durch die sog. Frühjahrskuren, durch die Succu recentu expressi aufzuhelfen suchen. Dies mußte nachgemacht werden. Aber wie? Der unglückliche Patient selbst wird unter die Presse gelegt und nicht im Frühjahr allein, nein! im Januar bis ultimo Dezember. Wenn in der ganzen Behandlungsart ein Grundsatz konsequent durchgeführt ist, so ist es der, daß man im Geben homöopathisch, im Nehmen allopathisch verfährt.

Bei tiefen organischen Leiden suchen wir öfters durch Fontanellen die krankhaften Säfte abzuleiten. Kaum war dieser Satz zu den Ohren unserer Doppelgänger gekommen, als sie denselben auf ihre Weise verarbeiteten, anwendeten und auf der Erde zwei große Fontanellen etablierten, eine nördliche und eine südliche: die Kolonie in Sidney und das Eldorado in Sibirien. Vielleicht sollte auch durch diese beiden Fontanellen, die größere und die kleinere, die Erdkugel augenfällig zu einem Kindskopfe gewandelt werden, um sie mit größerem Rechte alsdann für unmündig erklären zu können. Wer weiß? –

Ja selbst die neuesten Extravaganzen der Gegenwart ließ man nicht unbenutzt vorübergehen. Als sich vor einem Jahre Symptome zeigten, welche drohend auf den Ausbruch einer akut-entzündlichen Krankheit hinzudeuten schienen, als bei unseren Nachbarn im Westen Erscheinungen auftraten, die die Gefahr möglicher Kongestion gegen das Herz, unser Deutschland, in Aussicht stellten, da war ein rastloses Konsultieren, Examinieren, Auskultieren, Rezeptieren und Präparieren bei dem staatsärztlichen Kollegium, und in allen Hofapotheken wurde Tag und Nacht gearbeitet. Nicht zufrieden aber mit dem vorhandenen, überreichen Apparatus medicaminum, rief man nun auch noch Oertel, Prießnitz und Konsorten mit den Kalt-Wasserkuren zu Hilfe, und der gute alte Rhein sollte als großes politisches Duschbad dem schlaffen Organismus den gehörigen Tonus wieder verschaffen.

Es würde wohl nicht schwerfallen, noch eine große Reihe von politisch-medizinischen Plagiaten nachzuweisen, doch

ich habe des Guten wohl schon mehr als genug getan. Wir hätten z. B. auseinandersetzen können, wie der Ruhm der Species lignorum dazu verleitet hat, dieselben unbegreiflicher Weise endermatisch anzuwenden zu wollen, was man dann im bürgerlichen Leben und im christlichen Intelligenzstaate so gewöhnlich Prügel zu nennen pflegt. Ging man vielleicht von der Idee aus, daß etwa Gerbestoff dabei sei, der als hautstärkendes Mittel wirken und aus einem widerspenstigen Gesellen eine gute Haut machen könne? Sonderbar! Sollte es uns ferner nicht auffallend erscheinen, wie die Fabae und die Patres Sancti Ignatii so ganz ähnliche Wirkung beobachten lassen, indem jene wie diese narkotisieren, jene wie diese jedoch, in den Organismus eingeführt, auch Zuckungen und Erschütterungen hervorrufen? Es würde leicht auszuführen sein, daß die Auswanderungen nach Nordamerika nichts anders sind als schlecht geleitete kritische Ausleerungen; es würde bei Gelegenheit des englisch-chinesischen Kriegs sich wohl geeignet haben, ein Kapitel zu schreiben über den Gebrauch des Bleis in Verbindung mit Opium, wo umgekehrt das erstere als Corrigens für das zweite angewendet wird, oder über die Anwendung der poma granatorum als remedium tonans; doch würden alle diese Ausführungen nur Eure Geduld auf eine harte Probe stellen, während es doch nach dem bereits Gesagten eines weiteren Beweises nicht bedarf, und schon bis zur Evidenz dargetan ist, daß die Doktoren im Kabinett nur klug sind auf Kosten der Doktoren im Krankenzimmer. Wenn aber die Welt wirklich so leidend ist, als man ihr glauben zu machen sich bemüht, dann kann sie auch nur gesund werden, wenn sie nach echt rationellen therapeutischen Grundsätzen behandelt wird, und das goldene Zeitalter dürfte erst dann zu erwarten sein, wenn wir Medici rite recepti die Welt regieren, wenn die Schlange Äskulaps sich um das goldene Zepter der Gewalt windet. Dazu fehlt aber noch viel. Nur in Nassau beginnt der Tag zu dämmern, in dem man daselbst verdiente Ärzte zu Mitgliedern der Landesregierung ernannt. Hoffen wir aber – und wir Deutsche sind ja in politischen Dingen so sehr an die methodus expectativa gewöhnt, – daß endlich einmal die Zeit kommen wird, wo jeder Diplomat Heilkunst studieren muß; dann wird das Heil wohl nicht mehr so künstlich gesucht, und das alte Sprichwort: medicus naturae minister läßt sich dann mit geringer Veränderung übersetzen: Jeder Arzt ist von Natur ein Minister!

(1842)

## II. Eine Leichenrede

Fröhlich seh' ich die Gespielen,  
Alles um mich lebt und liebt  
In der Jugend Lustgefühlen;  
Mir nur ist das Herz getrübt.

*Schiller: Cassandra*

Meine Hochzuverehrenden Herren!

Ich bedarf wohl Ihrer freundlichen Verzeihung, wenn ich es wage, in Ihre weinperlenden Gläser die Tropfen bitterer Wehmut, unter Ihre geselligen Lieder die Laute einsamer Klage zu mischen, wenn ich es wage, Sie aus einer weinigen Stimmung in eine weinerliche zu versetzen. Sie feiern heute im Bewußtsein froher Lebensfrische und zum Teil langjähriger Tätigkeit ein gemeinsames Fest, und ich erhebe mich, um eine Leichenrede zu halten, eine Leichenrede an dem Krankenlager eines jugendlichen, frühendenden Wesens. Ja, ich will reden nicht von einer Gestorbenen, sondern von einer in den letzten Zügen rettungslos Dahinseufzenden. Schelten Sie mich nicht grausam; im Gegenteil, es ist Hartherzigkeit, mit der Leichenrede erst dann zu beginnen, wenn der Hauptperson die Ohren auf immer verschlossen sind, und ihr somit die Gelegenheit genommen ist, wenigstens einmal im Leben etwas Gutes von sich zu hören. Eine gute Vorrede erspart zuweilen eine böse Nachrede. – Wenn aber gar meine schwache Stimme zur Erhaltung des fliehenden Lebens stark genug sein sollte, dann wäre wohl selten eine Befriedigung gerechter, ein Triumph größer als der meine. Leider jedoch muß ich fürchten, daß wir das Wunder an des Jairi Töchterlein nicht erneut sehen werden, daß ich wie jene Cassandra die Wahrheit sagen werde, ohne nur einen einzigen von Ihnen zu überzeugen, und daß meine Rede sein wird die Rede des Predigers in der Wüste. Und wahrlich, eines mahnt mich hier sehr an die Wüste, denn trotz allen Überflusses an Speisen und Tellern, an Weinen und Gläsern ist es doch hier wie in der Wüste; hier wie dort fehlt das Wasser. Und das Wasser ist es gerade, von dem ich reden will, und das Lager, an welches ich Sie führe, ist das Krankenlager der dahinwelkenden Hydrotherapie.

Es kann nicht mehr geleugnet werden: Das milde, kühle, blauäugige, feuchte Mädchen mit den langen, blonden, perlengeschmückten, tiefenden Nixenhaaren liegt im Sterben. Um die Hydropathie steht es schlimm, sehr schlimm. Ihre Tempel veröden und zerfallen, die Herden ihrer Gläubigen verlaufen sich, und ihre Priester machen schlechte Geschäfte. – Glänzend war ihre Laufbahn, aber kurz. Ein Kind der Mode, teilt sie das Los aller ihrer Geschwister,

aller Kinder dieses modernen Saturns, dieser unersättlichen Kannibalin, die zahllose Sprößlinge leichtsinnig erzeugend, leichtsinniger noch sie wieder verschlingt.

Was half es, daß Oertel-Johannes von dem Erscheinen des Wassermessias Prießnitz Zeugnis gab? Was half es, daß dieser selbst in seinem Nazareth-Gräfenberg Wunder über Wunder tat? Was half es, daß mancher Wasserapostel für die neue Lehre predigte und warb? Die Mode hat die Gemeinde versammelt, und die Mode zerstreut sie wieder. Wehe einer Zeit, wo die heiligsten Interessen der Menschheit vor demselben Forum verhandelt werden, wo über die Form eines Hutes oder den Schnitt eines Frackrocks entschieden wird!

Was wollt ihr denn, wenn ihr kein Wasser wollt? Wir leben mitten zwischen den Wolken des Himmels und den Quellen der Tiefe. Der erhabene Pindar soll irgendwo sagen: . Von allen Elementen ist das Wasser das göttlich urgesegnete, denn es heißt: Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Vom Wein, vom Bier, vom Kaffee, Tee oder Schokolade ist da nirgends die Rede, noch weniger aber von einem Decoctum Chinae, Ratanhiae oder gar vom Decoctum Zittmanni. – Das Wasser ist ein göttliches Arzneimittel, und die erste große Radikal-Kur, von der wir wissen, war eine Wasserkur, nämlich die Sündflut. Wenn je ein Zustand bedenklich war, so war es der, in welchem sich die Kinder Israel befanden, als sie aus Ägypten zogen, und die feindlichen Heerscharen ihnen auf dem Nacken saßen. Da half ihnen das Wasser; Pharao und seine alten Gardien ertranken im Roten Meer, und die Bedrohten waren von jedem gefährlichen Anfall glücklich kuriert. Wenn sie aber bald nachher in der Wüste allerlei Meuterei anstellten, und das güldene Kalb anbeteten, so war es gewiß wieder nur deshalb, weil sie notwendigerweise kein Wasser zu trinken hatten. Und wie einst jene erwähnte gewaltige Generalurwasserkur die Moralität des ganzen genus besserte, so sehen wir ja noch täglich, wie ein Paar Löffel Taufwasser das Smegma der Erbsünde gründlich abwaschen und den armen Säugling gegen alle Macht und Verfolgung des Pharao-Satan zuverlässig zu assekurieren imstande sind.

Man preist das Kindesalter als das glücklichste im Menschenleben, und mithin müssen die neun Monate fötaler Existenz gewiß die allerglücklichsten sein. Und wo und wie lebt der kleine vergnügte Pennsylvanier? Im Wasser. Das ganze Uterinale ist eine natürliche Badeanstalt. Der Spruch: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen, mag mithin nichts anderes bedeuten, als: So ihr euch nicht ins Wasser legt, so kann aus euch nichts Gescheites werden. Wie die alma mater tellus einen neptunistischen Ursprung gehabt hat, so glaube ich auch, daß der Beginn ihres liebsten Kindes, des Menschengeschlechts, im Wasser war, und wer weiß, ob genauere geologische Forschungen es nicht dartun, daß das ganze Paradies und der Garten Eden unter Wasser gestanden; ist ja doch aus dem Schlamm Boden Ägyptens aller Menschen Weisheit Urahnin hervorgewachsen. Aus dem Wasser ist alles Vollkommene und alles Schöne entstanden; die griechische Mythe nennt die Göttin der Schönheit und der Liebe die Meerengeborene, ' . Damals war das goldene, man würde richtiger sagen, das wäßrige Zeitalter. Es lag nach jener Urüberflutung die Erde gewiß noch nicht so ausgetrocknet und mürbe; alles mußte damals besser gedeihen, vor allem der Mensch, und so lesen wir, daß die Patriarchen ein fabelhaftes Alter erreichen konnten, daß Abraham 175, Isaak 180, Adam 930, und der der Sündflut mit knapper Not entronnene Noah sogar 950 Jahre lebten. Das war denn doch der Mühe wert! Es ist der Mensch ein geborner Fisch, und so sehr er auch seiner primitiven Natur sich entäußert, weiter als bis zum Amphibium soll er es doch nicht bringen. Der Mensch gehört in das Wasser und das Wasser in den Menschen;

nos nummus sumus, aquam consumere nati.

Aber, wird man einwenden, wie kommt es, daß der Mensch im Wasser ersäuft? Einfach daher, weil er sich dem Wasser entfremdet hat. Sie sehen täglich, meine Herren, wie die erste Pfeife Tabak, die erste Flasche Wein, die erste Prise gar sonderbare Wirkungen hervorruft, während der geübte Schoppenstecher furchtlos Tonnen parazentisiert, der unermüdete Schmaucher einen ewig rauchenden Schlot darstellt, und die Nase des Schnupfers unanfällig ist wie der Schlund auf dem Forum Romanum, in den sich Marcus Curtius stürzte. Sie haben aus einem Feinde durch zuvorkommenden Umgang einen Freund gemacht; aber ebenso können wir auch durch Vernachlässigung den besten Freund, das Wasser, in den ingrimmigsten Gegner verwandeln. Wir sind der Natur fremd, und diese ist uns dafür Feind geworden. Die Allgewaltige aber rächt sich, von außen durch das Ertrinken, von innen durch die Wassersucht. Ersöffe das Wasser mehr in uns, so eröffnen wir weniger im Wasser. Betrachten Sie die glücklichen Bewohner der Südseeinseln; das halbe Leben verbringen sie im Meer, auf dem Wasser und unter dem Wasser. Der Haifisch und der Delphin sind ihre Gespielen und eiserne Gesundheit ihr Los. Da feiern keine Doktoren das goldene Jubelfest, wohl aber die ganze Bürgerschaft. Da gibt es keine geheimen Brunnenräte, keine Badeärzte, jeder ist ja sein eigener. Da gebären die Weiber ohne Cephalotripter gesunde Kinder, und die Kinder werden groß, ohne daß ihnen der Lebertran aus allen Poren quillt. Die Mädchen entwickeln sich, ohne daß sie zuvor die Erzeugnisse eines ganzen Eisenhammers zu verdauen nötig hätten, und die jungen Männer brauchen nicht ihre vertrockneten Medullae mit Gastein oder Wildbad zu befeuchten und haben demgemäß auch nicht zu befürchten, daß ihre späten Leibesperben einer generatio aequivoca das Dasein verdanken. Dank unseren Missions- und Zivilisationsversuchen soll dies alles bald anders werden. Wir bringen ihnen Pulver und Blei, sie bekommen eine Literatur, Schmähartikel und Lügenzeitungen, ihre katholischen Sonntagsblätter, ihren rheinischen oder tahitischen Beobachter; sie werden ihre Milanollos, Liszte und Linde haben, sie werden Pferde ausspannen und Lorbeerkränze regnen lassen. Sie sollen dann eine Geschichte

erleben, worin die Tugend als eine fossile Rarität aufbewahrt werden wird. Gott weiß, was sie alles noch haben werden, wenn wir sie erst aus dem Wasser gezogen und in das glühende Element unserer Hyperkultur getaucht haben.

Das ist es aber, wohin wir es gebracht haben, und das ganze zivilisierte Europa leidet an einer Hydrophobia universalis. Gott behüte uns vor dem Stadium convulsivum. Es vererbt sich aber dieses Übel von Geschlecht zu Geschlecht; es ist die wahre Erbsünde, und leicht wäre uns von dieser geholfen, wenn wir das Wasser nicht verschmähten. Sie sehen, es liegt der Wiedertäuferi unbewußt ein großer Gedanke zugrund. Ja, sollte dennoch die Erbsünde durch den berühmten Apfelbiß entstanden sein, so bin ich fest überzeugt, daß, wenn Adam und Eva unmittelbar einen tüchtigen Schluck Wasser nachgetrunken hätten, jene erste pomologische Liebhaberei schwerlich so schlimme Folgen gehabt hätte. So mag aber schon im Paradies, wie heutzutage, das lächerliche Vorurteil geherrscht haben, Obstessen und Wassertrinken vertragen sich nicht zusammen.

Wollen Sie ein Sinnbild dieser unseligen Hyperkultur? Wollen Sie das Ding kennenlernen, in welchem sich aller soziale Jammer symbolisiert, so nenne ich Ihnen: den Regenschirm! Ja, in diesem Instrumente habe ich Ihnen einen würdigen Gegenstand des Hasses und der Verfolgung gezeigt. Aber unser verweichlichtes Geschlecht duldet ihn, diesen Schirm, der es allem Übel preisgibt, diesen Schirm mit allen seinen Konsequenzen. Der echte Wasser- und Menschenfreund sollte einen tieferen Schauer empfinden bei Anblick eines Parapluies, als wenn er von Spielbanken, Aktienschwindel, Kommunisten, Pietisten und Russen hört. England ist groß und stark, weil es das Wasser nicht scheut, und wir, die wir uns vor Tropfen ängsten, faseln von einer deutschen Flotte!

Vor allen aber wir Ärzte, wir gehen als schädliches Beispiel voran. Wir vergessen, daß im Wasser Heil und Segen liegt, oder, um die Worte eines hydropathischen Schriftstellers zu zitieren: »daß das Wasser der rettende Balken sei, an den sich der Schiffbrüchige klammern müsse, um dem Tod durch Ertrinken zu entgehen.« Was wollt ihr mit eurem kalten Auf- und Umschlagen? Wir müssen zur Erkenntnis kommen, daß nur ein ganz und gar durchwässerter Organismus Dauer verheißt. Wenn ein Haus brennt, dann kommt ihr mit der Quartierspritze; aber wenn die Glut des Fiebers den Körper durchwühlt, dann streut ihr einen Gran Chinin darauf. Wahrlich, ich sage euch, ihr müßt Menschen-Pompieri werden! Oder glaubt ihr, daß mit einem bißchen kalt Klistieren die Sache abgetan sei? Mein Gott! Das kommt mir vor, als brenne das Vorderhaus und die Löschmannschaft bearbeite das Stallgebäude. – Und wenn Sie auch auf dem bisherigen Wege der Detailuntersuchung dahin gelangt sind, einem Blutkörperchen unter dem Mikroskope anzusehen, daß sein Besitzer bei Lebzeiten ein Schuhmacher von zerrütteten Vermögensverhältnissen gewesen ist, wenn Sie an einem Lymphkörperchen entdecken können, daß es einem Menschen angehörte, der für sein Leben gern gebackene Karpfen gegessen hat, oder wenn Sie die Fasern aus dem Accessorius Willisii eines protestantischen von denen eines katholischen Theologen, eines indischen Bonzen von denen eines Kapuziners auf das Bestimmteste unterscheiden können, was hilft dies alles? Es handelt sich nicht sowohl darum, nach dem Tode zu entdecken, als vor dem Tode zu helfen, und dies vermögen wir nur dann, wenn wir erkannt haben, daß der Mensch ein Mikrokosmos ist, und daß er als solcher auch seine Wolkenbrüche und Sturzbäder, seine individuellen Sündfluten und Wasserkuren durchleben muß.

Doch ich habe mich nicht erhoben, um eine Missionspredigt zu halten und zu einer Wiedertäufergemeinde zu bekehren. Das Bild der blühenden Hydrotherapie wollte ich Ihnen zeigen, damit das Bild der sterbenden einen um so rührenderen Eindruck machen möge. Andeuten wollte ich Ihnen, wie die Wasserheilkunde theologisch, teleologisch, geologisch, ethnologisch, physiologisch und pharmakologisch, kurz logisch nach allen Seiten hin naturgemäß begründet erscheint. Lassen wir sie sterben, weil sie nun einmal sterben muß! Ich will Sie nicht auffordern, ein Glas Wein auf das Wohl des Wassers zu trinken, da einesteils dies wenig nützen dürfte, andernteils die meisten von Ihnen mir nur wider Willen oder gar nicht Bescheid tun würden. Wir haben gelernt, Glaubensbekenntnisse so bequem zuzuschneiden, daß sie auf alle Leiber passen, ähnlich unseren Sommerpaletots, die im Sommer kühlen und im Herbst wärmen müssen. So schlage ich Ihnen nun wohlgenut und ohne Furcht, das Geschick des Dr. Rupp in Berlin erfahren zu müssen, folgenden Trinkspruch vor. Jeder, sei er Allopath, Homöopath, Hydropath, oder gehöre er selbst der neuen Sekte der Weck- und Rübenbrüthopathen an, kann einstimmen.

Laßt uns eifrig protestieren  
Gegen alles, was zu trocken,  
Gegen Kerls, die immer frieren,  
Die in dumpfen Stuben hocken;  
Gegen alle dürre Seelen,  
Die mit ihren magern Brocken,  
Wie sie sich auch mühevoll quälen,  
Keinen Hund vom Ofen locken;  
Denen in den welken Herzen  
Alle Lebenspulse stocken;  
Die bei Wein und frohem Scherzen

Nasen rümpfen, statt frohlocken.

Aber Herzen auf, und Arme!  
Allen, die mit Lust genießen,  
Denen Lieder, lebenswarme,  
Fröhlich von den Lippen fließen;  
Die sich ohne ekles Zieren  
Frisch im Strom des Lebens zeigen,  
Und nicht gleich die Luft verlieren,  
Wenn die Wellen höher steigen;  
Die sich voll den Becher gießen,  
Und geleert ihn wieder halten,  
Ein Willkommen, allen diesen,  
Jungen, sowie Jubelalten!

(1842)

### III. Das vierte Reich der Natur

Ein Trinklied für Naturforscher

Melodie: »Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust«

Ja, Forschung sei das Lösungswort,  
Ihr Forscher der Natur!  
Kommt, forschet mit Eifer fort und fort!  
Bald sind wir auf der Spur.  
Wir sitzen hier wohl bis zur Nacht  
In reger Emsigkeit,  
Und haben vieles klein gebracht  
Für also kurze Zeit.

Es liefern sich zum Studium  
Die Reiche alle drei;  
Die Wissenschaft sitzt drum herum,  
Mit Leib und Seel' dabei.  
Die munt'ren Vöglein alle fast:  
Fasan und Schnepf und Hahn;  
Ornithologen, aufgepaßt!  
Man fühlt Euch auf den Zahn.

Die wilden Tiere aus dem Wald,  
Die frommen aus dem Stall;  
Zoologie, wie gut und bald  
Verstehen wir sie all!  
Die saub'ren Fische aus der Flut,  
Die fehlen wahrlich nicht;  
Ichthyologen, faßt sie gut!  
Sitzt ernsthaft zu – Gericht!

Botanik liefert Sauerkraut

Und Pfeffer, Obst und Zimt.  
Wir brauchen kein System; o schaut,  
Wie rasch sind sie bestimmt!  
Das Erdreich fehlt allein uns noch;  
Doch gibt es jedenfalls  
Als stete Würze uns das Koch-  
Und Ihr wohl Attisch Salz.

Doch halt: der Wein! Du lieber Wein!  
Du machst den Kopf uns schwer.  
Du bist kein Tier, du bist kein Stein,  
Bist keine Pflanze mehr.  
Wir wissen wohl, wohin mit dir;  
Du schlürfst dich angenehm.  
Trotz allem dem, wer hilft uns hier?  
Du paßt in kein System.

Ja! Ja! Ich hab's! Ich sah es ja!  
Sie tranken Mann für Mann  
Dein Blut, vitis vinifera,  
Von allem Anfang an!  
Dem Minera-, dem Zoo-log,  
Dem gabst du Lust und Kraft;  
Kaum trieb dich, wer am Glase sog,  
Als Nebenwissenschaft.

Dem Wein darum das vierte Reich,  
Voll Kraft und Herrlichkeit!  
Verehrer finden sich sogleich,  
Zum Studium gern bereit,  
Die Sammlung liegt im Keller kühl;  
Da traf man sicher sie,  
Studierend sich die Köpfe schwül. –  
Vivat Oinologie!

(1842)

(4913 Wörter)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/hoffmanh/stomach/stomach.html>

<sup>1</sup>Ein Jubiläum im Geisterreiche. – Siehe: Meine Gedichte, S. 117.